

*Der Name Homer ist der gesamten abendländischen Bildungswelt unverdächtig: Homer ist der Stammvater europäischer Epik, aber Homer erzählt vom Trojanischen Krieg, von der Zerstörung Trojas und von der Heimkehr des Odysseus – Kriegs-, Trümmer- und Heimkehrerliteratur –, wir haben keinen Grund, uns dieser Bezeichnung zu schämen.*

*Heinrich Böll (1952)*

Die Geschichte des Odysseus ist in den ersten Nachkriegsjahren öfters zitiert worden; sie galt als mythisches Urbild für die Heimkehr aus dem Krieg in eine fremd gewordene Heimat. Borcherts ehemaliger Unteroffizier Beckmann aus *Draußen vor der Tür* ist ein moderner Odysseus wie auch der Landser Feinhals in dem Roman *Wo warst du, Adam?* von HEINRICH BÖLL (1917–1985). Nur: Die antike Geschichte nimmt ein gutes Ende, während Beckmanns Geschichte mit einer verzweifelten Frage ohne Antwort und die Heimkehr des Landser Feinhals im tödlichen Granathagel enden. Bölls früheste Veröffentlichungen waren Kurzgeschichten: sie wurden in dem Band *Wanderer, kommst du nach Spa . . .* (1950) gesammelt. Die Titelgeschichte wurde zu einem Klassiker der deutschen Kurzgeschichte nach 1945. Bölls Meisterschaft bestand darin, in einem einsträngigen, kurzen Erzählverlauf, d. h. in ver-

dichteter Darstellung, die Erfahrung und Verstörung der Heimkehrergeneration zu artikulieren. Böll bekannte sich zur Trümmerliteratur, zur Geschichte von unten, zur Erfahrung des namenlosen Jedermann; er konzentrierte die Erfahrung im Brennspeigel der Kurzgeschichte und gestaltete sie zu einer repräsentativen Dokumentation des Bewusstseinsstandes seiner eigenen Generation.

Böll, in Köln aufgewachsen, stammte aus einem katholischen Elternhaus, das seinen Glauben bewusst lebte. Nach dem Abitur begann er zunächst eine Buchhändlerlehre. Der Plan, Literatur zu studieren, wurde durch den Krieg unterbrochen. Böll war während des gesamten Krieges von 1939 bis 1945 Soldat. 1945 kehrte er nach Köln zurück. Er nahm sein Studium wieder auf; nach ersten literarischen Erfolgen entschloss er sich für die Existenz eines freien Schriftstellers.

Böll nannte *Wo warst du, Adam?* (1951) zwar einen Roman, aber der Text ist eher eine Reihung von neun Kurzgeschichten, zusammengehalten durch die immer wieder auftauchende Gestalt des Landser Feinhals und durch die allmähliche geographische Verlagerung der Ereignisse von der Front in die Heimat. Der Erzählverlauf ist ein kontinuierliches Rückzugsgefecht aus dem Wahnsinn und der Grausamkeit des Krieges; schon das Elternhaus vor Augen und in der Hoffnung, dass alles vorüber sei, wird Feinhals von einer sinnlos abgeschossenen Granate getötet. Böll nahm für diesen Roman den Vorwurf einer fast trivialen Abstimmung der Ereignisse auf den zeitlichen Höhepunkt am Ende des Geschehens in Kauf; der Tod seines Helden noch kurz vor der Kapitulation und schon in Sichtweite des Elternhauses sollte die Absurdität des Krieges verdeutlichen. Als Motto hatte er einen Satz von Antoine de Saint Exupéry gewählt: „Der Krieg ist eine Krankheit. Wie der Typhus.“ Bölls frühe Romane waren keine politisch-argumentativen Auseinandersetzungen mit der Entwicklung in der Nachkriegszeit, im Unterschied zu den gesellschaftskritischen Romanen von Wolfgang Koeppen; sie waren Momentaufnahmen, sehr sensible Milieustudien aus dem Alltag der betroffenen Bevölkerung, eine Art Panorama der Zeit. – Wohnungsnot und daraus entstandene Spannungen sind das Thema des gesellschaftskritischen Eheromans *Und sagte kein einziges Wort* (1953). Die Konflikte werden jeweils aus der Perspektive der Ehepartner erzählt. Sie haben sich nicht entfremdet, sondern die räumliche Enge führt zu überreizten Reaktionen, denen der Telefonist Fred Bogner aus dem Wege zu gehen versucht; er zieht aus. Aber er sieht ein, dass dies weder für ihn noch für seine Familie eine Lösung ist, und er entschließt sich nach Hause zurückzukehren. Gezielt richtete sich Bölls Kritik schon in diesem Roman gegen ein pharisäerhaftes Christentum, das den äußeren Schein wahrt, aber im Innern egoistisch-herzlos ist. Die Bogners müssen mit den drei Kindern in einem einzigen Raum leben, während Frau Franke, eine viel beschäftigte Vereinskatholikin, mit ihrem Mann mehrere Zimmer zur Verfügung hat, die sie gar nicht bewohnen kann. Aber die kirchlichen Behörden haben ihr die Dringlichkeit des Raumbedarfs für ihre Vereinstätigkeit bestätigt. – Bölls Werk durchzieht von Anfang an wie ein Leitfaden das entschiedene Plädoyer für einen realen Sozialkatholizismus. Aus dieser Haltung argumentierte und urteilte er auch später. Seine gesellschaftliche Richtschnur war die eines selbstkritischen Moralisten, der im Detail die Tendenz des Ganzen sah. – Der Roman *Haus ohne Hüter* (1954) erzählt in mehrfachem Perspektivenwechsel exemplarische Schicksale der Kriegerwitwen, die noch zu jung waren, um auf ihren Anteil am Leben zu verzichten, und von der pubertären Verstörung der Söhne, die ohne Väter aufgewachsen waren. Auch hier schiebt sich die Kritik an einem zu Katechismusfragen erstarrten Katholizismus in den Vordergrund. Bölls Darstellungskunst brillierte im Detail. Die genau umrissene und begrenzte Szene gelang

ihm besser als die epische Großform; bezeichnenderweise waren seine frühen Romane denn auch thematische Kurzgeschichtensammlungen. – Eine neue Phase in Bölls Erzähltechnik begann mit dem Generationenroman *Billard um halb zehn* (1959). Die Handlung läuft über drei Generationen einer Architektenfamilie. Die Berichte darüber – meist als erinnerte Rede oder innerer Monolog – sind in den Rahmen eines einzigen Tages im Jahre 1958 eingeordnet. Die historische Aufarbeitung reicht bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, bis in die Wilhelminische Zeit zurück. Der Gegenstand, auf den sich die Erinnerung bezieht, ist eine Abtei, an deren Bau, Zerstörung und Wiederaufbau die einzelnen Generationen beteiligt waren. Die Absicht dieses erinnerten Erzählens ist es, faschistische Ideologie und den vor allem religiös motivierten Widerstand aus diesem halben Jahrhundert deutscher Geschichte zu erklären. Um die Ereignisse übergreifend zu ordnen, benutzte Böll eine christliche Sakramentalsymbolik und er reduzierte die komplexe Zeitgeschichte auf ein dualistisches Modell zwischen Tätern und Opfern, zwischen dem „Büffel“ und dem „Lamm“. – Sein wohl bekanntester Roman, der wiederum durch das Ineinander von Kritik an der gesellschaftlichen wie an der kirchlich-institutionellen Entwicklung in der Bundesrepublik geprägt ist, wurde *Ansichten eines Clowns* (1963). Der Clown ist ein moderner Simplicissimus, der seine eigene Geschichte und das, was um ihn geschieht, erzählt und kommentiert. Durch diese Konzentrierung der Perspektive in den Brennspeigel eines erzählenden Ich war der Autor gewissermaßen entlastet: Einseitigkeiten und groteske Verzerrungen gingen zu Lasten des vorgeschobenen Erzählers. Der Clown ist Hans Schnier, er stammt aus einer reichen rheinischen Industriellenfamilie. Er ist ein Aussteiger aus Protest gegen die institutionelle Vereinnahmung des Individuums in Staat und Kirche – aber auch aus Zorn über die Verdrängung und verweigerte Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. Schniers Selbstrettung seiner Individualität geschieht um den Preis seiner gesellschaftlichen Absicherung; er verliert seine Lebensgefährtin, die ein gesellschaftlich normiertes Leben dem individuellen Freiheitsdrang vorzieht, – und sein Berufsgewand als Clown wird zu seiner zweiten Natur: Als er auf der Treppe des Bonner Bahnhofs mitten im Karnevalstreiben sitzt, wirft man ihm einen Groschen in den Hut. Man hält ihn für einen Bettler. – Das weibliche Pendant zu Hans Schnier ist Leni Pfeiffer in dem Roman *Gruppenbild mit Dame* (1971). Böll schreibt über sie: „Ich habe versucht das Schicksal einer Frau von Ende vierzig zu beschreiben oder zu schreiben, die die ganze Last dieser Geschichte zwischen 1922 und 1970 mit auf sich genommen hat.“ Im Unterschied zu Schnier hat Leni Pfeiffer die Kraft zum Protest; in ihrem begrenzten Lebensbereich setzt sie sich durch Solidarisierung mit Gleichgesinnten gegen Profitgier und Immobilienspekulationen durch. Sie war sozusagen die Gestalt gewordene Hoffnung der Erwartungen aus der außerparlamentarischen Opposition von 1968. Es ist übrigens durchgehend in Bölls Werken zu beobachten, dass er sehr akribisch die jeweils zeitaktuelle Stimmung und Diskussion in seine Erzählprosa einarbeitete; in diesem Sinne kann man seine Werke als ein Panorama der gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik bis in die Achtzigerjahre ansehen, wenn auch mit der Einschränkung, dass das emotional-moralische Urteil vorherrscht. Böll erhielt 1972 den Nobelpreis für Literatur; von 1971 bis 1974 war er Präsident des internationalen PEN, der größten und wichtigsten Schriftstellerorganisation. – 1974 erschien seine Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*. Dieser Text hat die widersprüchlichsten Reaktionen hervorgerufen, weil Böll ohne den Schutzschild einer literarischen Verfremdung argumentierte. Personen und Handlung, zwar erfunden, ließen sich auf ähnliche tatsächliche Begebenheiten beziehen. Bölls polemisches Argument war in dieser Erzählung, dass die notwendige Bekämpfung des eskalierenden politi-

schen Terrorismus kein Alibi für eine allgemeine Gesinnungsschnüffelei und für eine öffentliche Hetzjagd auf Systemkritiker sein dürfe. Am Beispiel der Katharina Blum, die durch eine skrupellose Sensationspresse diffamiert wird, zeigte Böll die Gefahren opportunistischer Meinungsmanipulationen, die dem Einzelnen jede Möglichkeit, sich zu rechtfertigen, rauben. Er wehrte sich dagegen, dass jeder, der Kritik am Staate übte, sogleich als Sympathisant des Terrorismus abgestempelt wurde. Er wehrte sich gegen jede Form staatlicher Bevormundung und Observierung, gegen jegliche *Fürsorgliche Belagerung* (1979), wie der Titel einer seiner späten Romane lautete. Die Heftigkeit, mit der er individuelle Integrität, das in Artikel 1 des Grundgesetzes garantierte Recht auf die Würde des Menschen, zu Recht verteidigte, führte aber durch die einseitige Einfärbung des Erzählten auch zu Missverständnissen und zu Ablehnung in der Literaturkritik. Dies gilt besonders für seinen letzten Roman *Frauen vor Flusslandschaft* (1985), den er im Untertitel einen „Roman in Dialogen und Selbstgesprächen“ nannte. Die Flusslandschaft ist das Rheinufer des Bonner Regierungsviertels, und die Frauen sind die Ehefrauen oder Freundinnen der Abgeordneten und Regierungsbeamten. Das politische Szenarium der Hauptstadt wird aus der Perspektive der Frauen gesehen, die selbst Opfer eines opportunistischen Karrieredenkens der Männer sind. Die politisch Verantwortlichen sind zu willfährigen Handlangern eines anonymen Machtapparates geworden. Dieser Roman war eine verbitterte Abrechnung, die den realen Zustand der Bundesrepublik kompromisslos an den Erwartungen des politischen Neuanfangs nach 1945 maß; dieser Roman war aber keine kritisch-erhellende Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung seit 1949. Wie schon früher in einzelnen Werken zog Böll die Satire und die groteske Verzerrung einem argumentativen Disput vor.